

Der Abdruck unserer Originalberichterstattungen ist nur mit beizuliefernder Caution.

Stadtberechtigten-Berufung. In der gestrigen Sitzung des Stadtraths wurde die Berufung des Herrn Prof. Dr. Dittlenberger zu den Ehrenrechten der Stadt...

Friedrichstr. 20. Mai. Durch die Verleihung des Ehrenbürgerrechts durch die Stadt Halle ist die Ehre...

Gerichtszeitung.

2. Halle, 27. Mai. Sitzung der ersten Strafkammer. Ueber die Strafkammer. Unter dieser Strafkammer...

Vor dem Ehrenbürgerhof der Anwaltskammer in Berlin. Die Kammergerichtssitzung in Berlin begann heute ein umfangreiches...

Ein aufregender Vorgang ereignete sich am Sonnabend bei der Strafkammer in Berlin. Der vom Berliner Landgericht...

Verhaftete Feuerkinder. Die Stadt Gieschütz (S. Saue.) wurde von einer furchtbaren Feuerkatastrophe heimgesucht. Ueber 500 Häuser...

Eine Nothzeit. Die Tod zweier junger Menschen zu Folge hatte, hat dem „Freud. Kreisbl.“ zufolge, ein 16jähriger Dienstjunge...

Wildes Irthel. Nach zweitägiger Verhandlung wurde bei der Schwurgerichtssitzung in Gieschütz die Gemeindefeuerkinder...

Frühjahrs-Rennen zu Leipzig.

Dritter Tag, Montag, den 27. Mai. Die vielen Stimmen, die befürchteten, daß das Experiment, das Sommerrennen...

Der Sport selbst richtet an den bei beiden unterzogenen Tagen nicht heran. Die Reiter waren nur mäßig besetzt: es gab einmal 7, einmal 6, einmal 4 und einmal 3 Starter.

Auf die Details ist in nachstehendem eingegangen: Montag 3.000 Meter. Preis 2000 M. Distanz ca. 1800 Meter...

II. Zorauer Handicap. Größter Gefährtspreis 3000 M. Distanz 1700 Meter. I. Hr. G. Long sen. Trumpeter, Heesford (S. L.)...

III. Zorauer Handicap. Größter Gefährtspreis 3000 M. Distanz 1700 Meter. I. Hr. G. Long sen. Trumpeter, Heesford (S. L.)...

IV. Giller's Rennen. Preis 1000 M. Für Fische und ältere. Der Sieger ist für 4000 Mark fähig. Distanz ca. 2000 Meter...

V. Giller's Rennen. Preis 1500 M. Für Fische und ältere. Der Sieger, welche während der Frühjahrs-Rennen...

VI. Giller's Rennen. Preis 1500 M. Für Fische und ältere. Der Sieger, welche während der Frühjahrs-Rennen...

Wasserstände (— bedeutet über, — unter Null). Halle und Harz. Halle. 27. Mai + 2.19, 28. Mai + 1.50, 29. Mai + 0.99...

Für die gestern in Wien erfolgte Wahl zum Reichstage wurden einem Kandidaten des Centrums und einem Sozialdemokraten...

Erstmaliger Graf Caprivi weist seit Freitag in Berlin, wo er im Hotel zum Westfälischen Hof abgesehen ist. Er verbringt einige Tage...

Ueberflüssige Sorgen unsere westlichen Nachbarn. Der Wechsel in der Leitung der auswärtigen Politik der österreichisch-ungarischen Monarchie ist in Frankreich mit gemischten Gefühlen...

Adolf ist man in Berlin infolge der letzten Vorgänge in einiger Unruhe. Das Reichslandamt auf der Wilhelmstraße...

Die Erziehung des Grafen Katalin durch den Grafen Colloredo-Funesti in Berlin um wieder Vermählung hervorzuheben, als man hier weiß, daß, so lange Kaiser Franz Josef...

Dem „Carth. Correspond.“ zufolge wird Oberstleutnant v. Trotha, der Stellvertreter des Gouverneurs in Ostafrika, nach dem Entfesseln des Majors v. Wilmann zum Commandeur der Schutztruppe ernannt werden.

Oesterreich-Ungarn.

Der Zwischenfall betreffs der Reise des Nuntius Alciati nach Ungarn.

Die „Agenzia Stefani“ meldet, durch den Austausch von freundlicher und milderer Erklärungen mit dem päpstlichen Stuhl...

Spanien.

Die Reihe des Insurgententzugs nach Madrid wurde nach Sant Jago gebracht, woselbst sie öffentlich ausgeführt wurde.

Italien.

Verstärkung polnischer nationaler Umtriebe. Wegen der im italienischen Reichstheater zu Silesia (Polen)...

Chilien.

Die „Times“ meldet aus Santiago vom 25. d. M.: General Vidua, der General Submarin mit seiner Mannschaft...

Explosion auf einem Torpedoboot im Kieler Hafen.

Ein auf der Kieler Germaniawerft für türkische Rechnung gebautes Torpedoboot befand sich gestern in der Cernäfer Bucht auf der Probefahrt, wobei der Kessel explodirte. Zur Rettung...

Aus Nah und Fern.

Beiföhrung. Am Königsplatz an der sogenannten Schillerbrücke bei Schwabach ist ein mächtiger Beiföhrer aufgestellt. Eine hundert Fuß hohe Felswand ist abgesehen, ein großes Erd-Büchsenloch mit...

Wenigste Explosion. Bei einer in einem Württembergischen Drogen-Geschäfte stattgefundenen Benzin-Explosion wurde das ganze Haus vollständig demolirt und das Dienstpersonal getödtet.

Wetternachrichten auf Grund der Berichte der deutschen Seewarte in Hamburg.

Mittwoch, den 23. Mai: Veränderlich, kühl, rauher Wind.

Wasserstände (— bedeutet über, — unter Null).

Table with columns for location (e.g., Halle, Harz, Berlin), date, and water level change. Includes sub-tables for 'Halle' and 'Harz'.



[Nachdruck verboten.]

Der Lüge Saat.

[53] Roman von C. von Wald-Zedtwig.

Anfangs unterhielten ſie ſich harmlos von Dieſem und Jenem. „Nur ſchade, daß die ſchöne Sommerzeit bei uns ſo kurz iſt,“ äußerte Frau Malten im Laufe des Geſprächs,

„Da lob' ich mir den Süden,“ entgegnete Arel, „da wehen andere Lüfte, da blaut der Himmel ewig, und fällt wirklich einmal Schnee, ſo genügt ein Sonnenſtrahl, um den unwillkommenen Wintergaſt ſofort zu verſcheuchen. Ach, Melitta, wenn ich nur einmal mit Ihnen unter Palmen wandeln könnte!“

„Das wird wohl ein frommer Wunſch bleiben.“

„Mit Ihnen reiſe Orangen von den Bäumen pflücken, an denen mit den duftigen Blüthen zugleich die goldenen Früchte glühen. Da geht dem Menſchen erſt das Herz auf, da weiß er erſt, was Leben und —“ er ſenkte die Stimme zum Flüſtern, einer ſeiner heißesten Blicke, denen ſie ſo ſchwer widerſtehen konnte, traf ſie — „und was Liebe heißt.“

„Schweigen Sie, ſchämen Sie ſich, bedenken Sie die Kinder!“

Arel verſtumpte, aber ſeine Augen ſprachen mehr als Worte.

Melitta fröſtelte unter denſelben leicht zuſammen, und doch hielt ſie dieſelben aus.

„Ihnen würde ein Aufenthalt am Mittelländiſchen Meere beſonders gut thun, für eine zarte Natur wie die Ihrige iſt unſer hieſiges nördliches Klima viel zu rau.“

„Ich bitte Sie, ich bin kerngeſund.“

„Aber Sie würden im Süden noch geſunder werden, Sie ahnen nicht, welchen Einfluß die dortige Luft auf den Körper und auf das Gemüth hat.“

„Wohl möglich,“ warf Melitta leicht hin, ohne auch nur daran zu denken, je die Wunder des Südens, welche ihr Arel jetzt mit immer glühenderen Farben malte, genießen zu können. Dabei belebten ſich ihre Wangen mehr, und mit wachsender Theilnahme, ihn zuweilen. „Das muß ſchön, das muß herrlich ſein!“ unterbrechend, hörte ſie ſeinen Erzählungen zu.

„Sie müſſen dieſes Zauberland beſuchen. Sehen Sie, Sie huſten ſchon,“ fuhr Arel erregt fort.

„Ich glaube, Sie wollen mich durchaus krank machen. Aber angenommen, ich wäre es wirklich, wo ſollten wir die Mittel hernehmen, um einen ſolchen Aufenthalt zu beſtreiten?“

„Die müßten und die würden ſich finden“, entgegnete Arel beſtimmt.

Melitta verſtand ihn wohl, aber ſie ging, innerlich über ſeine Gedankenverbindung empört, nicht weiter darauf ein, und begann lebhaft von dem bevorſtehenden Landaufenthalte bei Frau von Stehndorf zu ſprechen, zu dem ſie halb und halb ſchon Otto's Zuſage ertrotzt hatte. Die Thürme der Stadt ſtiegen jetzt wieder vor ihnen auf; Arel hob die Kinder vom Pferde, ſchwang ſich ſelbſt in den Sattel und galoppierte davon.

Entzückt ſah Melitta ihm nach. Wie ſchneidig ritt er dahin! Wie wundervoll ſah er zu Pferde aus, in jeder Bewegung lag Kraft und Leben.

„Nach dem Süden,“ Flüſterte ſie, und die verführeriſchen Bilder, welche Arel ihr entworfen hatte, ſtiegen noch einmal ſchillernd vor ihr auf. Ein Sehnen nach dieſem Lande überkam ſie, und nach und nach nahm dieſer Gedanke feſtere Form an.

Zu Hauſe angelangt, huſtete ſie ſtärker und klagte über eine gewiſſe Schwäche in den Gliedern, ſo daß Otto, beſorgt darüber, zu dem Arzte ſchicken wollte. Doch Melitta, meinend, es würde ſchon ſo vorübergehen, widerſetzte ſich dem.

Als Arel den Blicken Frau Malten's entſchwunden war, ritt er auf Umwegen langſam der Stadt zu. „Das wäre herrlich, das wäre eine wunderbare Sache, wenn Melitta wirklich nach Niſſa oder San Remo ginge! Einen Winter

würde ich mit ihr verleben, wie ich noch keinen je verbracht hätte.“

In ſeiner Seele ſtammte es auf, und von dieſem Gedanken wahrhaft begeistert, kam er zu Hauſe an.

„Da hat man's, kaum athmet man einmal unter der Laſt des Daſeins auf, da iſt die kalte Douche ſicherlich auch nicht fern.“

Vergerlich durchſlog er zahlreiche Briefe des unerfreulichſten Inhaltes.

„Rechnungen, Rechnungen. Alle Welt will Geld, das iſt ein Elend und dazu fallen die Papiere, kaum lumpige drei Proſent zu erhalten, ein wahrer Jammer!“

Solche Begegnungen wie heute fanden in der nächſten Zeit noch häufig zwiſchen Arel und Melitta ſtatt und jene Reiſe nach dem Süden bildete dabei den hauptſächlichſten Geſprächsſtoff. Palmen, immer grünes Geſträuch, feurige, berauschend duftende Blumen, ewig blauer Himmel — Freiheit — lachende, heitere Menſchen, die nur für das Heute ſorgten — erfüllten Melitta's Träume, und dazu hier im Norden das ewige Grau in Grau, die ernſten, gemeſſenen, kalten Philiſter, die Abhängigkeit des Daſeins! —

„Was haſt Du heute?“ fragte Arel einige Tage ſpäter den Prediger, „Du biſt ſo verſtimmt.“

„Melitta's Zuſtand macht mich beſorgt — ſie hüſtelt — und —“

„Siehſt Du, jetzt bemerkſt Du es auch. Ich ſagte es lange,“ rief Dönſtrut theilnehmend, um dieſes Thema ausführlich mit Malten zu beſprechen.

Zu Arel's Leidweſen machte einige Tage ſpäter eine geſchäftliche Angelegenheit ſeine Abreiſe von Kronenberg nothwendig.

Er ſagte Malten Lebewohl, Flüſterte Melitta zu, daß er hoffe, ſie zunaechſt bei Frau v. Stehndorf wiederzusehen und verſicherte ihr ſelbſt ſowohl wie auch Malten, daß er ſie wirklich recht angegriffen finde.

Wollte auch Melitta davon nichts wiſſen, ſo ſtieg doch Otto's Beſorgniß bedeutend, ſo daß er wirklich den Arzt zu Rathe zog.

Lezterer konnte ein örtliches Leiden nicht feſtſtellen, empfahl aber Ruhe, Schonung, kräftige Nahrung und mäßige Bewegung im Freien. „Eine kleine Lufteränderung — eine zeitweilige Entlaſtung von den Hausſtandspflichten könnte nichts ſchaden,“ meinte er unter Anderem.

„Leztere wird ja bald eintreten,“ entgegnete Otto ſchnell, „meine Frau geht bald zur Baronin von Stehndorf auf das Land.“

„Wirklich?“ rief Melitta jubelnd. „Du wiſtſt es mir erlauben? O, ich danke Dir tauſendmal dafür.“

Auch Abba empfahl ſich Arel, ließ es ungewiß, wann er zurückkehre, und berührte ſeinen demnächſtigen Beſuch bei Stehndorf's nicht. Er hatte es einzurichten gewußt, daß er nicht mit Sternfeld zuſammentraf.

Im Anfange fühle ſich Melitta, als ihr Dönſtrut fern blieb, wie von einer Laſt befreit, und ihr erſchien es, als wäre ſie einer drohenden Gefahr entronnen. Bald aber vermüßte ſie ihn, eine gewiſſe Unruhe erfaßte ſie, wenn die Zeit herankam, wo er ſich ſonſt einzustellen pflegte, die Stunden ſchlüchen hin, ſie langweilte ſich und ſehnte ihn herbei.

Mit einer ihr ſonſt fremden Gaſt vertiefte ſie ſich, um ſich zu zerſtreuen, in ihre häuslichen Arbeiten und beſchäftigte ſich mit ihren Kindern. Doch Alles dies konnte ihr Arel nicht erſetzen. Niemand jagte ihr Artigkeiten, Niemand fand ſie ſchön, Niemand bewunderte ſie. Ach und gerade dieſes konnte ſie nicht miſſen. Arel hatte ſie in dieſem Punkte zu ſehr verwohnt und den Gedanken, daß Otto gar nicht wußte, welches Juwel von einer Frau er beſäße, mehr und mehr in ihr befeſtigt. Auch Herr von Sternfeld, der wohl früher einmal ihr

mit garten Artigkeiten geschmeichelt hatte, kargte damit in der letzten Zeit merklich. Zu dem sah sie ihn jetzt weit seltener als früher, besuchte er wirklich einmal das Haus oder traf sie ihm am dritten Orte, so wich sie ihm nach Möglichkeit aus. Sie mochte seine guten Lehren nicht mehr hören und konnte einen leisen Groll, daß er ihr den Wunsch, mit ihm zu reiten, abge schlagen und so weiter gehende Betrachtungen, welche sie gerade ihrer Wahrheit halber so unangenehm berührten, an diesen Fall geknüpft hatte, nicht vergessen.

„Warum meiden Sie mich, Frau Malken?“ fragte er einmal.

Sie schwieg.

„Sie haben meine Mahnung übel genommen. Sind das die Beweise Ihrer Freundschaft?“

„Freundschaft darf nicht in Tyrannei ausarten,“ gab sie trotzig zurück und gestellte sich zu anderen Damen.

Außerdem fühlte sich Melitta jetzt wirklich nicht wohl, eine leichte, vorübergehende Erkältung trug die Schuld daran. Dies Alles drückte die Stimmung im Hause Malken nieder, so daß sich Otto nach und nach dem Besorgniß erregenden Gebanten hingab, Melitta's Leiden könnten wirklich tiefere Leiden zu Grunde liegen.

Die Briefe Axel's, welche er stets an Otto richtete und darin nur einen kurzen Gruß an Melitta bestellte, wirkten auch nicht gerade erheitend, denn es ging daraus hervor, daß er manche Unannehmlichkeit zu überstehen hatte.

Das Verhältnis zwischen Sternfeld's war das der gegenseitigen Duldung geworden. Das einzige, was Luke wohlthunend berührte, war die Abwesenheit seines Schwagers. So kam die Zeit heran, wo der Major mit seinem Bataillon erst zum

Regimentserzieren, dann zum Manöver ausrücken mußte, und von welcher er, da sie eine Trennung von Abda in sich schloß, der vielleicht beim Wiedersehen eine Aussprache folgen sollte, das Besie hoffte.

XVII.

Das war ein glänzender Anblick, das ganze Regiment bei sonnenklarem Wetter in der Paradestellung zu sehen. Man erwartete den Brigade- und den Divisionskommandeur. Die Besichtigung sollte stattfinden, und besonders war es beabsichtigt, dabei das Bataillon des Majors von Sternfeld, der zum ersten Male bei den Herbstübungen im Corpsverbande erschien, eingehend zu inspizieren. — „Stillgestanden! Gewehr auf! Achtung! Präsentirt das Gewehr!“ Ein elektrischer Schlag durchzuckte die Schnurgrade, schimmernde Linie. Bald war der Paradebereich im Gange und das Regiment defilirte vor dem General. Wie eine fest geschlossene Masse rückten die Züge von Luke's Bataillon heran, er selbst militärisch schön und ritterlich auf seinem Goldsuchs voran, ihm zur Seite, vorchriftsmäßig eine halbe Pferdelänge zurück, der Adjutant.

Der kritische Augenblick, wo der Bataillons-Kommandeur in kurzer Volte nach rechts herausreitet, um sich neben dem Inspektoren aufzustellen, während der Adjutant nach links um die Musik herumgaloppieren muß, um an deren rechten Flügel zu gelangen, trat ein.

Sternfeld's sonst so fügsames Pferd, durch irgend welchen unglücklichen Zufall unruhig geworden, drehte sich auf den Hinterbeinen mehrmals herum, stieg und verweigerte trotz aller Hilfe seines sicheren Reiters den Gehorsam, wodurch der erste mittlerweile herangerückte Zug in Unordnung gebracht wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Schreckliche Erlebnisse zur See.

(Ein Beitrag zur Werthschätzung der „berühmten“ englischen Marine.)
(Schluß.)

Da stand eines schönen Tages auch die Maschine still; sie hatte ausgerungen! Der unglückliche „Chief“, der sich absolut nicht an die schwankenden Balken gewöhnen konnte, wurde gewaltsam angegeschleppt und sollte nach dem Schaden sehen. Es wurden verschiedene Theile an Deck gebracht, einen Tag lang daran geflickt, gefeilt, gelöthet, gehämmert u. s. w., und dann ging's wieder ein wenig, doch nicht lange. Wieder wurde gehämmert und gefeilt u. s. w.

Ab und zu gab es eine Pilgerrevolution; die Leute wollten dem Kapitän an den Kragen, und ich hatte oft meine liebe Noth, sie wieder zu beschwichtigen, theils mit guten Worten, theils mit der Mündung des Revolvers, je nach Bedarf. Wenn ich übrigens die Wahrheit sagen soll, so hätte ich eigentlich ohne viel Bedauern zugehört, falls die Kerle dem rüden Trunkenbold in landesüblicher Weise die Kehle durchschnitten hätten, aber man durfte es der Anderen wegen nicht geschehen lassen, denn wenn diese fanatische Bestie einmal Blut geleckt hat, wird sie unberechenbar.

Während all diese und verschiedene andere nichts weniger denn angenehme Dinge sich ereigneten und eine recht düstere Stimmung über allen Gemüthern lastete, war unser Steward indes heiter und guter Dinge.

Es ist eine bekannte Sache, daß das Korps der Stewards auf solch englischen Dampfern fast durchwegs aus Erzhallunken gebildet wird, deren Jeder mindestens einmal bereits irgendwo in den vereinigten Königreichen lediglich durch einen besonders günstigen Zufall dem Galgen entgangen ist. Ein inniges Freundschaftsverhältnis verbindet sie häufig mit ihrem „Käptn“, sie beschwindeln auf Theilung Weber, Mannschaft wie Verschiffer, und kneipen auch allenfalls miteinander in ihren „dienstfreien“ Mußestunden.

Unser Steward war auch von dieser Sorte; er konnte sogar als Typus dafür gelten. Vertrug sich sehr gut mit dem Käpt'n, nur wenn dieser hie und da einmal eine allzu große Bresche in dem Vorrath seiner Whiskey-Batterie vorfand, gab's ein Donnerwetter.

Ich ging einmal gegen Morgen in die Kabine hinab, um Wäsche aus dem Koffer zu nehmen, denn die Nächte pflegte ich in einer an der Brücke befestigten Hängematte zu verbaumen. Als ich eben den Salon betrat, in welchen die Thüren der Kabinen einmündeten, erscholl Hilferufen aus der unserer Reisegefährtin, und gleichzeitig konnte ich auch das unverkennbare Klatschen von Ohrfeigen vernehmen; dazwischen die beschwichtigende Stimme unseres Stewards. Ueber die Sachlage konnte

man natürlich kaum in Zweifel sein, — ein Attentat des Galgenvogels auf das junge Mädchen. Da das Kampfgetöse innerhalb der Kabine fortdauerte, drückte ich die Thüre ein und versetzte dem unternehmungslustigen Steward zunächst einen Tritt, daß er mehrere Male um seine Achse kollerte. Hernach rüttelte ich den Kapitän auf, um ihm den „Fall“ vorzutragen, der darob dem Mißthäter allerdings auch einen gelinden Verweis erteilte.

In Folge dieses unliebamen Abenteuers brachte das Mädchen die Nächte fernerhin auf einem Selbststuhl ohne Lehne zwischen den Pilgern auf der Kommandobrücke zu. Ein hierfür bequemeres Möbel war nicht aufzutreiben.

Um unser Glend voll zu machen, erschien nun der zweite Maschinist mit der fatalen Mittheilung, daß keine Kohle mehr vorhanden sei.

Es wurde nunmehr mit — Weizen gefeuert; der aber brennt allein nicht sonderlich, und so mußten wir alles mögliche Holz an Bord und schließlich die Rettungsboote, eines nach dem anderen zerschlagen und in den Ofen stecken. Ein unter den obwaltenden Verhältnissen gewiß ganz verzweifelttes Aushilfsmittel!

Fuhren wir vordem doch noch an die vier Knoten in der Stunde, so erreichten wir bei diesem Feuer nunmehr nur noch kaum die halbe „Fahrgeschwindigkeit“.

Dazwischen brach wieder was an der Maschine, wieder wurde geflickt. Brechen und Flicker nahm nun kein Ende mehr.

Es war an einem Freitag Morgen, die Nacht hindurch hatten wir wie gewöhnlich sehr schweres Wetter, doch nun schienen sich die Elemente beruhigen zu wollen, der Wind nahm ziemlich rasch an Stärke ab, aber mächtiges schwarzes Gewölk zog mit Blitz und Donner über uns am Himmel dahin. Bald war die Luft so mit Wolkenmassen und Regen erfüllt, daß es mitten am Tage völlig dunkel ward und Himmel und Meereswogen zu verschmelzen schienen. Das Barometer sank schnell auf 720 Millimeter und auf einmal trat vollkommene Windstille ein. Ebenso plötzlich aber, wie diese schauerliche Stille begann, nahm sie alsbald ein Ende, das Barometer fing an zu steigen, der Orkan setzte von der entgegengesetzten Richtung mit verdoppelter Wucht wieder ein.

Nun war es klar, wir befanden uns ungefähr im Mittelpunkt eines Zyklons. Nebenbei bemerkt, es war derselbe, durch den die Stadt Maslat zerstört wurde. Die nun von allen Seiten heranbrauenden Windstürme trieben gewaltige Wassermassen zu Sturmfluthen zusammen, deren tiefaufgewühlte Wogenberge thurnhoch stiegen und dann in brandendem Wellensturze donnernd aneinanderschlugen.

Unter den Pilgern auf Deck war ein fürchterlicher Hegen-



fabbat losgebrochen; ihr Jammergeheul übertönte selbst den betäubenden Lärm der Elemente.

Der wackere Kapitän war unsichtbar; er hatte die letzte Whiskey-Flasche geleert und schlief ruhig in seiner Kabine.

Ich stand am Ruder und steuerte gemeinsam mit einem Matrose, da eines Menschen Kraft hierzu nicht ausreichte. Da kam eine furchtbare Sturzsee Backbord über. Ich hatte sie kommen sehen und mit aller Kraft die Speichen unklammert. Es wurde föhlich tiefe Nacht um mich, doch gleichsam mit Millionen Feuerfunken gesprengt, ich erhielt einen fürchterlichen Schlag, der mich nach Steuerbord herumdrehte, und glaubte, der Brustkasten sei mir eingedrückt und alle Knochen im Leibe zermalmt, aber ich hatte das Rad nicht losgelassen. Als ich wieder die Augen öffnete, war vom Deck noch nichts zu sehen — Alles Wasser. Nur etwa zwei Dugend menschlicher Beine sah ich in einem mächtigen Wirbelstrom steuerbordwärts noch eben in die Tiefe verschwinden. Ein halber Schiffschornstein folgte hinterdrein. Kommandobrücke, Kartenhäuschen, die daran herumführende Gallerie mit allen Menschen darauf, der Matrose, der mit mir steuerte — Alles spurlos verschwunden. Nur der starke mittlere Eisenpfeiler, der die Brücke und das Radgestell trug, war übrig geblieben, und oben darauf stand ich nun, ungefähr wie Napoleon I. auf der Vendôme-Säule, über den Trümmern.

Das Bild auf Deck, das sich dann bot, als die Wasser sich verlaufen hatten, war des Binsels eines Wereschagin würdig. Eine Anzahl Todter lag mit zerschmetterten Köpfen und Gliedmaßen allenthalben herumgestreut. Andere waren mehr oder weniger schwer verumdet und wälzten sich in ihrem Blute. Wieviel Mann von der Sturzsee gleich mit über Bord gerissen worden waren, ließ sich während der Reise nicht genau feststellen, aber es mögen vielleicht fünfzehn bis zwanzig gewesen sein.

Durch den abgebrochenen Schornstein war das Wasser in den Maschinenraum gedrungen und stand dort bis über Brusthöhe. Auch das armselige Kesselfeuer ward vollends ausgelöscht.

Fast die ganze Backbordseite entlang war die Drahtseil-Umzäumung fortgerissen, und man konnte nun, ohne durch das geringste Hinderniß behelligt zu werden, noch bequemer als vorher über Bord gespült werden. Ausbessern ließ sich der Schaden nicht, da es an weiterem Drahtseil mangelte und auch die meisten Säulen, die zu dessen Befestigung gebient hatten, weggebrochen waren.

Wir warfen die Todten ins Meer; das war leicht gethan. Aber was sollte man nun mit den Verwundeten anfangen?! Es waren Leute da mit mehrfachen großen Knochenbrüchen, mit schweren Riß- und Quetschwunden. An Verbände war ja nicht zu denken, weil das Material hierfür nicht mehr zu beschaffen war, aber auch nur einen halbwegs geschützten Ort für sie zu finden, war kaum möglich. Endlich gelang es, im Laderaum einige Säcke umzulegen, um die Schwerverwundeten an deren Stelle einzustauen. Die Uebrigen wurden wieder irgendwo festgebunden.

Man hatte nach dieser Katastrophe auch den Kapitän gewaltjam aus dem Schlaf gerüttelt, und er kam endlich an Deck getaumelt. Mit blöden Augen sah der widerwärtige alte Seebär eine Zeit lang sprachlos die Bescheerung an, setzte sich dann hin und begann jämmerlich zu weinen.

Diese Thränen waren aber auch Alles, was wir von ihm haben konnten; er hatte vollkommen den Kopf verloren und war einfach unzurechnungsfähig.

Nachdem das Wasser aus dem Maschinenraum geschöpft war und von Neuem Feuer unter den Kesseln angemacht, — wozu nur noch mit schwerer Noth ein paar Zündhölzchen aufgetrieben werden konnten — wurde das trübselige Fuhrwerk allgemach wieder etwas in Gang gebracht.

Wir hatten im Ganzen noch vier dienstfähige Matrosen und zwei Feuerleute; der zweite Steuermann lag ungefähr am Sterben, beim zweiten Maschinisten hatte sich die Ruhr eingestellt — aber der brave Mann that seinen Dienst trotz alledem — und der „Chief“ war noch immer — sekrank. In all dem Jammer stand unentwegt die Heldengestalt des ersten Mate, fest und ruhig, ein Fels in Sturmesbranden.

Ich mußte nun unten in der Kajüte schlafen, denn die Brücke war oben nicht mehr vorhanden und auch meine Hängematte mit über Bord gegangen. Eine gewisse Gleichgültigkeit für mein eigenes Theil und Theilnahmlosigkeit für die Anderen hatte sich meiner bemächtigt, vielleicht, weil ich nun den sicheren

Untergang des Unglücksraffens „Tagus“ als unabwendbar und baldigst bevorstehend betrachtete

Als ich am zweiten Morgen nach dem geschilberten Ereigniß auf Deck kam, sah ich, wie gerade wieder Leichen ins Meer geworfen wurden. Sie waren alle ganz kohlrabenschwarz, wie Schornsteinfeger. Erklärung: Man hatte in jener unheilvollen Sturmnacht auf Befehl des Kapitäns eine Anzahl Pilger, um sie vor den Sturzseen zu schützen, in den leeren Kohlenraum gesteckt und die Brücke darüber geschlossen. Etwas zu dicht jedenfalls, denn die armen Kerle waren nun darin erstickt.

Doch genug. Um nicht schließlich langweilig zu werden, lassen wir es bei dieser *U s w a h l* von Einzelheiten bewenden. Wenn ich nicht irre, bekamen wir am achtundvierzigsten Tage unserer Reise die Berge von Iden in Sicht.

Wir gingen vor Anker, um Kohlen und Trinkwasser einzunehmen und eine etwas gründlichere Ausbesserung der Maschine vornehmen zu lassen.

Diesbezüglich theilte mir mein Freund, der zweite Maschinist, nachträglich mit, es hätte sich herausgestellt, daß die Schraubenwelle „verkehrt dringesteckt“ habe. *S*, du meine Güte! — Ich nahm diese vertrauliche Mittheilung mit gebührendem Erstaunen zur Kenntniß, begreifen aber konnte ich die Sache eigentlich nicht. Wie kann die Schraubenwelle denn „verkehrt drinstecken“? Wohl nicht derart, daß die Schraube selbst also sich etwa im Innern des Schiffsraumes befand; oder vielleicht doch?! Bei einer solchen „Wirttschaft“ könnte man ja allerdings beinahe auch das noch für möglich halten.

Wie dem nun auch gewesen sein möge, nach einigen Tagen zogen wir dem besonderen beruhigenden Gefühl, daß die Schraube nunmehr „richtig drinstecken“ dürfte und in etwas günstigerer Verfassung im Allgemeinen von Iden ab.

Angst.

Von E. Lindemann-Kühner.

Sie steht vor dem Spiegel und probirt ihr neues Frühjahrs- hütchen auf, befriedigt den zierlichen Kopf bald nach rechts, bald nach links drehend. Der Spiegel hängt zwischen den beiden weit geöffneten Fenstern, und voller Sonnenschein fällt auf ihre Gestalt. Wie sie jetzt den Kopf leicht nach hinten beugt, um die duftige Gazeschleife unter dem Kinn festzubinden, scheint ihr die Sonne gerade auf den Mund; sie lacht und amüset sich darüber, wie hüßlich ihre Zähne in der Sonne glitzern. Nun blendet der überhelle Schein ihre Augen, das stört sie; sie ist noch lange nicht mit der Betrachtung ihrer kleinen Perlon und ihres Hütchens fertig. Eilig greift sie nach der Schnur, um den Store mehr vorzuziehen, faßt jedoch das unrechte Ende, und die Schnüre verwickeln sich. Nicht an das Fenster tretend, um das Gewirr zu lösen, vernimmt sie von der Straße her ein langames, gleichmäßiges Rollen; sie blickt hinunter und gewahrt einen Leichenzug.

Mit dem schwarzen Tuch behangene Pferde ziehen den Wagen mit dem Sarg, Männer mit schwarzen Mänteln und Flor an den Hüften geben nebenher; der Sarg ist bedeckt mit Palmen und Kränzen, deren lange Schleifen sich im lauen Frühlingwind emporbauschen. Es folgt ein langer Zug von Männern, zu Zweien mit einander gehend, dann Wagen auf Wagen. Wie auf einer Drehscheibe gezogen, in solch gleichmäßiger Bewegung rollt sich dieses Schauspiel vor ihr ab. Hinter dem Zuge stehen gedrängt einige offene Equipagen; die Pferde stampfen und die Kutcher sind ärgerlich, daß sie nicht vorwärts können. Eine elegant gekleidete Dame beugt sich ein wenig über den Wagenschlag, den leuchtend rothen Sonnenschirm seitwärts wendend. Bis jetzt hat die Beobachterin am Fenster gleichmüthig zugesehen, nun aber neigt sie sich interessirt vor: die Dame mit dem rothen Sonnenschirm hat einen dem ihrigen völlig gleichenden Hut. Da biegt der Trauerzug um die Ecke, die Straße ist frei und hastig jagen die Wagen vorüber. — — —

„Lucy! Lucy!“

„Ja?“

„Bitte, Lucy, komm' doch schnell mal herein.“

Sie läuft zur Thür, öffnet sie und sieht ihren Mann fragend an. Er sitzt am Schreibtisch, faltet einen Brief zusammen und blickt jetzt zu ihr auf.

„Ei, Schelm, Du hast Dir ja wieder einen neuen Hut gekauft!“

Sie neigt den Kopf zur Seite: „Wie steht er mir, hm!“

Sie sieht zum Entzücken aus; er springt auf, nimmt ihr rothes Gesicht zwischen seine Hände und küßt sie dreimal auf den Mund.

„Ist das Dein Urtheil!“

„Ja.“

Sie holt sich schnell Sonnenschirm und Handschuhe. „So, ich bin fertig, komm!“

„Nichtig, deshalb rief ich Dich ja! Aber das kommt davon, wenn die Frau mit ihrem Manne solettirt.“ Er giebt ihr einen zärtlichen leichten Schlag auf die Wange. „Du mußt noch ein wenig warten, Lucy; noch ein ganz klein wenig muß diese solette Frau warten, bis sie an der Seite ihres werthen Gatten auf der Promenade einhertrippelt und sich freut, wenn die Leute sich nach ihr die Köpfe verrehen.“

„Ach Du!“ und sie zupft ihm am Ohr. „Aber warum willst Du nicht kommen, Du hast es mir doch versprochen! Punkt vier Uhr — da höre nur, gerade schlägt's!“

„Ja, Du bist dieses Mal ausnahmsweise pünktlich; das macht die Sehnsucht, Dich im neuen Hut sehen zu lassen! Aber Scherz bei Seite — Dr. Werner schreibt an mich, ich möchte unverzüglich für eine Viertelstunde auf sein Bureau kommen, er hätte Wichtiges zu besprechen. So muß sich meine kleine Frau schon gedulden. — Ach, war das ein Seufzer; Wirklich, Kind, ich werde mich so beileben, daß Du Deinen schönen Hut gar nicht abzunehmen brauchst.“

Er holt sich Hut und Stock. „Sege Dich an's Fenster und schau Dir die Leute an, oder blättere in den neuen Journalen; ich komme gleich zurück. Adieu, Schatz, adieu.“ An der Thüre dreht er sich um. „Was meinst Du, soll ich einen Wagen mietzen und wir fahren zum Waldhäuschen?“

Sie klatscht in die Hände: „Ach ja, ach ja!“ — „Das glaube ich, Du — Du vergnügungssüchtiger Spaz; ich komme also mit dem Wagen.“ Er nickt ihr lachend zu und schließt die Thür. — —

Sie wartet. Im Zimmer auf- und abgehend beschäftigt sie sich damit, ihre langen, dänischen Handschuhe überzuziehen; dann bleibt sie nochmals prüfend vor dem Spiegel stehen und setzt sich schließlich in den sonnigen Erler, dessen Fenster einen freien Blick über die ganze Straße gewähren. Die Hände leicht in einander gelegt, sitzt sie behaglich da zwischen ihren Blumen, Vorhängen und Kissen. Es vergeht eine Viertelstunde. Sie seufzt: „Wie langweilig!“ Nun nimmt sie ein Buch zur Hand und beginnt zu lesen; dann steht sie nach der Uhr; wieder eine Viertelstunde vorbei! Nein, mehr sogar. O, sie wird ihm schelten, ganz gewiß. Es ist ja unerhört, sie so lange warten zu lassen. Ungeduldig mit den Fußspitzen hin und her wippend, nascht sie einen Bonbon nach dem andern aus der Bonbonnière, die vor ihr auf dem Tischchen steht. Sie wird ihm keinen Kuß geben, wenn er kommt! Sie überlegt, womit sie ihn strafen kann; dabei fällt ihr etwas sehr Drolliges ein und sieichert leise vor sich hin.

In scharfem Trab kommt ein Wagen um die Ecke gefahren. „Das ist er!“ Sie springt auf und steht hinaus: Der leere Leichenwagen fährt in lustigem Tempo heran; auf ihm sitzen lebhaft schwagend ein Mann und ein dickes Weib — „Abscheulich!“ Sie fährt zurück. Blödsinnig scheint ihr etwas einzufallen, sie beugt sich schnell hinaus und verfolgt das Gefährt mit seltsam gespanntem Blick.

Jetzt erst kommt ihr in den Sinn, daß in dem Wagen vorher ein Mensch lag, der jetzt verschwunden ist.

Sie tritt mechanisch vom Fenster zurück und geht bis zur Mitte des Zimmers. Ein heftiger Druck preßt ihr das Herz zusammen, und wieder losgelassen, klopft es in harten Schlägen. Was ist das? — Sie hat nie einen Todten gesehen. Als sie fünf Jahre alt war, starb ihr Großvater, doch darauf besann sie sich nur schwach; sie weiß nur von traurigen Gesichtern, viel Blumen, und daß sie eine Tasse Chokolade bekam. Was sie lieb hat, ist froh und gesund; wie sollte es einem Glückskind einfallen, über den Tod nachzudenken. Und jetzt packt sie eine Empfindung, daß sie schreien möchte! Angst — Angst — Angst!

Sie vermeint noch aus der Ferne das hastige Rollen zu vernehmen, schaudert zusammen und hält sich die Ohren zu; dabei fühlte sie, wie ihre Hände eiskalt geworden sind und denkt daran, wie sie noch viel kälter werden müssen — ganz kalt, leblos, ohne Handschuhe, und wie man sie auch davonfahren wird, wie Jenen —

Hilflos steht sie da und steht starr vor sich hin. Sie schrickt zusammen, weil etwas an ihren Fuß stößt; ihr Händchen ist's, das um Lieblosgang bettelt. Sie nimmt es auf, drückt es fest an sich und fauert sich in einen Sessel, als wollte sie das kleine Ding und sich selbst vor irgend einem unsichtbaren Etwas verdecken. Sie legt ihr Gesicht auf das weiche, warme Fell. Warm! Wie wohl das thut! Das beängstigende, fremde Gefühl löst sich auf in einen Thränenstrom.

Sie hat die Ankunft ihres Mannes überhört. Er macht die Thür auf und steht mit dem vergnügtesten Gesicht vor ihr, um gleich darauf ganz verdunst seine vermeinte Frau anzusehen.

„Aber Lucy, um Gotteswillen, eine Szene! Aber Kind, wahrhaftig, ich konnte nicht früher kommen! Der Wagen steht unten und mein Frauchen ist böse?“

Statt aller Antwort springt sie auf, schlingt die Arme um seinen Hals, küßt ihn so heftig, daß ihm fast der Athem vergeht, und legt den Kopf an seine Brust.

„Na, hör' mal, so hast Du mich mein Lebtag nicht geküßt, das kannst Du bald wieder thun. Aber was ist denn los? Du — Du wirst doch nicht Launen haben?“

Sie schüttelt den Kopf, kann aber noch nicht sprechen. „Aber Kind, Kind! So um Nichts aufgeregter zu sein, ist doch reiner Ansturm! Komm' schnell in den Sonnenschein und die frische Luft hinaus, das wird Dir gut thun; komm!“

Sie hält ihn fest und drückt sich dicht an ihn: „Ach, so ist's schön, so ist's schön!“

„Was ist schön?“

„Daß — daß Du so warm bist und daß ich hören kann, wie Dein Herz schlägt.“

„Kleiner Narr! Hörst Du auch was es sagt. Paß 'mal auf: Tik—te, taf—te, taf—te, taf—te —, hörst Du?“

Sie nickt.

„Und jetzt ganz deutlich: Mei—ne, dum—me, ke—be Frau, komm jetzt mit.“ Er lacht herzlich und küßt sie; da lacht sie mit und wischt sich die Thränen aus den Augen.

Scherzend und plaudernd gehn sie hinunter, aber mitten auf der Treppe bleibt sie stehen.

„Was ist? Hast Du etwas vergessen?“

„Ach — der Hund!“

„Laß doch das Vieh zu Hause!“

„Nein, er — soll nicht so allein bleiben.“

Schnell läuft sie die Treppe wieder hinauf und kommt mit dem Händchen zurück.

„So, nun komm!“

„Bist Du aber heute ein närrisches, kleines Weib!“

„Ach — Jolly war heute so lieb, und dann ist er auch so — so schön warm! Sieh mich doch nicht gleich an, als ob ich nicht ganz flug wäre, ich“ — sie schauert leicht zusammen.

„Geht's wieder los?“ sagt er, scherzhaft drohend.

Da steht sie vor dem Wagen und bebend springt sie hinein. In einem Arm fest den Hund haltend, schiebt sie ihre Hand wohligher unter die ihres Mannes.

„Was war denn eigentlich?“ forschet er.

„Ich weiß nicht — mir war so dumm zu Ruffe.“ —

„So, so! Na, wenn's weiter nichts ist —“

Lachend fahren sie hinaus.

Allerlei.

Die „Flissafaten“ sind seit einigen Tagen wieder bei uns eingekehrt, schreibt die „Königsb. Allg. Ztg.“, und beleben durch ihre eigenartigen Erscheinungen unser Hafenbild. Es ist ein eigenartiges Wölkchen, jene Fremdlinge, und außer den Königsbergen nur den Anwohnern des Weichselstromes bekannt. Sie kommen im Frühjahr gleich den Zugvögeln und Ende September verschwinden sie wieder aus den preussischen Landen. Sie sind arm, unfagbar arm aber bedenkenswerth zufrieden und von unerwüthlichem Frohsinn, wild aussehend und doch von geradezu kindlicher Harmlosigkeit. Sie kommen aus Russisch-Polen und Galizien, wo noch immer reiche Waldbestände vorhanden sind, die Weichsel herab und bringen das in mächtige Flöße vereinigte Holz nach Preußen bis nach Königsberg und Danzig. Auf diesen Flößen, oder, wie man sie hier nennt, „Traften“, die oft 100 bis 150 Meter lang sind, wohnen die Flissafaten in elenden Strohhütten, welche so niedrig sind, daß der Eingang nur auf den Knien zu bewerkstelligen ist. Sie sind geradezu ohne Ansprüche, und ihre Genügsamkeit spottet jeder Beschreibung. Ihre Lebensbedürfnisse sind die denkbar einfachsten. Ein Beinkleid, meist aus alten Säcken gefertigt, bedeckt die Beine, und den Oberkörper verhüllt ein grobes, auf der Brust offenes Hemd. Fußbekleidung tragen sie nur in Ausnahmefällen; sie bestehn aus von Bast geflochtenen Schuhen. Mehr Sorgfalt verwenden sie auf die Kopfbedeckung; denn wenn es ihre Mittel irgend gestatten, so tragen sie eine flache vierrethige Mütze aus steifem, braunem Filz, an deren Ecken große rotke Buscheln prangen. Mit dieser Filz-, auch wohl Ledermütze, auch schwerer als die preussischen Rittelhauben vergangener Tage, stolz trägt sie der Flissafate dennoch selbst bei der härtesten Arbeit und in der größten Sonnenhitze. Kommen die Flissafaten aber erit ins Preussische, so verabsäumen sie selten, von einem Trödler, die für sie förmliche Magazine angelegt haben, einen alten auszurangierten Soldatenrock zu erheben, und es giebt wohl kaum einen sonderbareren Anblick als solch einen unwüchigen Flissafaten, der sich zu seinen Baisschuhen, Sackbeinkleidern und seiner Filzmütze einen mähligst bunten Husaren-Attila auf den Leib gezwängt hat, die Schnüre vorn möglichst mit Bindfaden zusammengezogen, und sich darin stolz wie ein Spanier dünkt. Ganz besonders lieben die Flissafaten die Musik. Auf fast jeder Traft befindet sich eine Harmonika oder Strohfiedel, und wenn der Abend herniedergefunken, und der Pregel mit seinen Traften, auf denen die Nachtfeuer lodern, einen seltenen Anblick gewährt, dann ertönen oft die ergreifenden Weisen uralter polnischer Volkslieder über die breite Fläche des Stromes. Dann beschließen die armen Flissafaten mit Musik ihr mühseliges Tagewerk. Solch ein Abendstündchen am Ufer des Pregelstromes, wenn sich der Mond in seinen Klutben spiegelt, die Feuer von den Traften über die Wasserfläche glänzen und die weichen polnischen Melodien dieser Söhne des Stromes herüber tönen, hat auch seine Poesie. — Auch in Thorn sind die Flissafaten wieder erschienen und lagern sich mit Vorliebe auf den Stufen des Kopernikus-Denkmal. Zu Frühen des großen Gelehrten halten sie ihre Sesta, mußten ihre Einkäufe, dabei Hoffmannstropfen trinkend, tanzend und Geige spielend. Zwei Jahre sind die Flissafaten wegen der Cholera, die sie zumeist eingeschleppt haben, fortgeblieben.

Die Behauptung, daß das Gift von Schlangen andern Schlangen nicht schade, ist in hochinteressanter Form durch einen Fall widerlegt worden, der aus dem Berliner Aquarium gemeldet wird. Dort ist nämlich eine Klapperschlange durch eine australische Giftschlange, die Diemania, gebissen worden und an den Folgen des Bisses gestorben. Der Fall hat, wie wir hören, in der wissenschaftlichen Welt in der That Aufsehen erregt.

Verantw. Redakteur: J. B.: Adalbert Kurd Hertell. Rotationsdruck u. Verlag von Otto Thiele in Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.